

Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn: II «Weiberwirtschaft, Tausch und die Arbeit am Symbolischen

Androzentrismus, Weiberwirtschaft und weibliche Freiheit

Das zweite Buch der Projektgruppe *Ethik im Feminismus* trägt den Titel »Weiberwirtschaft weiterdenken. Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen«. Mit dem Untertitel »Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen« haben wir den Horizont umrissen, der diesen Ansatz prägt. Da ist einmal die Kritik am Androzentrismus der etablierten Ökonomietheorien, die, wie zu erwarten, den erwachsenen, gesunden, bürgerlichen Mann zum Maßstab der Wirtschaft machen. Dabei beruht der Androzentrismus des ökonomischen Denkens darauf, dass der Mann zum Maßstab des ökonomischen Denkens und zugleich zur Vermittlungsinstanz der Frauen geradewegs auch in der Welt der Ökonomie wird (W 12–15; WW 17–32; 107–118). Die Behauptung der alleinigen männlichen Vermittlungsstruktur galt lange auch für die ökonomische Seite des In-der-Welt-Seins der Frauen, insofern allein dem Vater oder Ehemann Besitz, Gelderwerb und Berufstätigkeit erlaubt war. Dann aber ist mit dem Androzentrismus eine Logik des Denkens verbunden, die die französische Philosophin Luce Irigaray die »Logik des Einen« beziehungsweise die »Logik des Selben« genannt hat. Damit ist gemeint, dass es nur einen Maßstab gibt, den Mann beziehungsweise den männlichen Maßstab, dem alles andere untergeordnet oder einverleibt wird. Das Andere erscheint in dieser Logik als Abweichung des Männlichen, als Ergänzung zu ihm, als mehr oder weniger männlich. So gilt die Frau beziehungsweise das Weibliche zwar als das Andere des Mannes, aber so, dass es zugleich sein Selbes ist: ihn ergänzt, weniger ist als er, der das Ganze darstellt, und so weiter (W 15ff; WW 48ff).

Diese Logik des Androzentrismus verstärkt in den Blick zu nehmen, ist für die Ökonomiekritik zentral, denn wenn wir heutzutage über Wirtschaft diskutieren, konstruieren wir das Soziale als dessen Gegenpol. So bleibt »die Wirtschaft« Maßstab des politischen Tätigwerdens, stellt das Ganze dar, soll ergänzt werden, um diese für das gesellschaftliche Zusammenleben erträglich zu machen, bleibt dabei aber unhintergebar die Norm und definiert die Maßnahmen. Das Soziale als Eigenwert und als Ursprung von Wirtschaftspolitik geht verloren.

Auch die Ethik erfährt ein ähnliches Schicksal. Der gegenwärtig oft zu vernehmende Ruf nach Ethik folgt derselben Ergänzungslogik. Ethik soll

das zweckrationale Denken und Profitstreben ergänzen. Das Soziale und die Ethik nimmt in unserem Sprechen und Denken dieselbe Position im Hinblick auf die Wirtschaft ein wie das Weibliche im Hinblick auf das Männliche. Für das Soziale und die Ethik ist dasselbe Schicksal vorgesehen wie im bürgerlichen Selbstverständnis für das Weibliche: Es gibt ein geheimes symbolisches Bündnis zwischen der Wirtschaft und dem Männlichen gegen das Soziale, die Ethik und das Weibliche.

Dieses Bündnis betrifft heute insbesondere die Deutungsmuster, mit denen wir die Welt betrachten, und deren Logik. Denn in der Realität haben die Frauen die Funktion, das Männliche zu ergänzen, und den Mann als Vermittlung für Frauen abgelehnt, gerade auch im Hinblick auf Wirtschaft. Dafür spricht, dass heute, 1999, mehr und mehr Frauen berufstätig sind, für ihre ökonomische Unabhängigkeit sorgen, über Besitz verfügen, ferner die unhintergehbare Bedeutung der Hausarbeit für die Gesellschaft und die Ökonomie behaupten und sich außerdem noch nie so viele Frauen mit Wirtschaftsthemen beschäftigt, fortgebildet und nach eigenen Entwürfen gesucht haben wie in den letzten fünf Jahren. Die Mailänderinnen sprechen sogar von einer unerwarteten Revolution des Arbeitsmarktes (Butarelli 1997). Vor diesem Hintergrund können wir nicht mehr so einfach von der Männlichkeit des Wirtschaftssubjekts beziehungsweise der Wirtschaft sprechen.

Durch das praktische und theoretische Tätigwerden der Frauen ist ferner die Partialität der Männlichkeit des Wirtschaftssubjektes entlarvt worden. Die Wirtschaft hat sich, gerade wenn es um die Neuordnung des Geschlechterverhältnisses geht, als partiell, unvollständig, eingeschränkt und beschränkt erwiesen. Und dies, obgleich wir »die« Wirtschaft als übermächtig erleben. Oder vielleicht erleben wir heute sie gerade auch darum als so übermächtig, weil wir mit der Ohnmacht und Unfähigkeit der Ökonomie konfrontiert sind, wenn es um die Probleme des Zusammenlebens der Gegenwart, wenn es um Politik geht.

Was uns zu tun bleibt, ist die Suche nach einer neuen Ordnung des Lebens und des menschlichen Zusammenlebens, die die übermächtig erscheinende Wirtschaft auf ihren Platz verweist. Die Suche nach einer solchen Ordnung beinhaltet nicht lediglich die nach einer neuen materiellen Existenz, zum Beispiel die nach einer neuen Steuerpolitik. Vielmehr wird eine solche Suche immer Antworten darauf geben, wie wir unsere menschliche Existenz und das Zusammenleben der Menschen in der Welt verstehen, ob sie will oder nicht. Bewusst an diesem Zusammenhang zu arbeiten und uns darüber auseinanderzusetzen, wie wir uns verstehen, ist das, was wir von der Projektgruppe *Ethik im Feminismus* im Anschluss an die italienischen Differenztheoretikerinnen die Arbeit am Symbolischen nennen.

Diese Arbeit besteht in der Deutung der Tatsachen, auf die wir in der Gegenwart stoßen. Denn unsere Deutung der Tatsachen ist das wesentliche Moment, das hilft, unser Tätigwerden zu orientieren, ohne dabei die alten Geschlechterklischees zu reproduzieren (Günter 1999). Die Deutung der sich ständig verändernden Gegenwart liefert reale Anhaltspunkte gerade auch für solche gesellschaftlichen Veränderungen, die wir von frauenbewegter Seite aus als für Frauen sinnvoll akzeptieren können und die zugleich etwas über den Sinn der weiblichen Existenz in der Welt sagen. Für das Bestehen auf diesen Zusammenhang spricht wiederum, dass in den letzten Jahren die

Suche nach dem Sinn der weiblichen Existenz präsent war, zum Beispiel darin, dass besondere »weibliche« Fähigkeiten wie Fürsorglichkeit und Beziehungsfähigkeit für das Arbeiten in der Wirtschaft behauptet wurden. Dies hat den Frauen Sinn versprochen, wenn auch auf eine sehr problematische Weise. An der Sinnsuche festzuhalten, halte ich für unhintergebar notwendig, aber es ist auch notwendig, dafür eine andere Sprache zu finden.

Deshalb muss die Tatsache gedeutet werden, dass sich die Wirtschaft und die Arbeitswelt dadurch, dass Frauen in den letzten Jahren als wirtschaftliche Subjekte tätig geworden und wahrgenommen worden sind, indem sie über Besitz verfügen, berufstätig sind und auf dem Markt als Subjekte tätig werden, unhintergebar verändert hat – ich denke auch an den Perspektivenwechsel in der Entwicklungspolitik, in der deutlich wurde, wie fatal es ist, automatisch Männer zu unterstützen, vor allem in Kontexten, in denen maßgeblich Frauen den Lebensunterhalt erwirtschaften.

Zu fragen ist, ob es Zeichen dafür gibt, dass die Schwierigkeiten dieses Prozesses nicht auf einen Back lash hinauslaufen, wie er in den letzten Jahren von feministischer Seite aus eingeklagt wird. Ob es Zeichen dafür gibt, die wir als Indizien für wirkliche Veränderungen festhalten können und die uns beispielsweise die weibliche Berufstätigkeit vor der bloßen Anpassung an die Verhältnisse oder den Eintritt weiblicher Subjekte in den Markt vor deren Einverleibung in die neoliberale kapitalistische Logik schützen lassen.

Nun ist es eine Möglichkeit, sich Statistiken vorzunehmen und aufgrund der veränderten Zahlen etwa die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen zu konstatieren. Die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen könnte jedoch allein ein Reflex auf äußere Notwendigkeiten sein, wie etwa auf die Tatsache, dass die Löhne in den letzten Jahren nicht im gleichen Maße wie die Preise gestiegen sind, so dass ein Verdienst in einer Familie nicht ausreicht und daher mehr und mehr Frauen arbeiten gehen müssen.

Indizien dafür, dass es sich bei der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen nun auch um eine *politische* Errungenschaft handelt, müssen als eine Veränderung in unserem Selbstverständnis, insbesondere in unserem Verständnis des Frau- und des Mannseins, erkennbar werden. Solche Indizien gibt es durchaus. Denn wir können trotz der Schwierigkeiten, die Frauen in der Praxis mit dem Berufsleben haben, davon ausgehen, dass in unserem Selbstverständnis Frausein, Gelderwerb, Besitz und Beruf nicht mehr als unvereinbar betrachtet werden beziehungsweise allein Männlichkeit an Gelderwerb, Besitz und Beruf gekoppelt ist.

Damit geht einher, dass Frauen in der Welt nicht mehr Männer oder Männlichkeit als Vermittlungsinstanz für Gelderwerb, Besitz und Berufstätigkeit brauchen. Das Verständnis, dass Frauen in immer weniger Bereichen auf die Vermittlung von Männern oder Männlichkeit angewiesen sind, ist das Indiz, das die Mehrung der weiblichen Freiheit in der Welt anzeigt. Die Verminderung der Notwendigkeit männlicher Vermittlung für Frauen und die Zunahme der eigenen weiblichen Vermittlung in

allen Belangen der Welt ist das Zeichen dafür, dass das Patriarchat seinen Ende entgegengeht (Libreria 1996). Außerdem liegt der Grund für diesen Wandel in unserem Denken und für die Tatsache, dass so viele Frauen seit dreißig Jahren mit Vehemenz dafür sorgen, einen eigenen Beruf, Gelderwerb und Besitz zu haben, darin, dass *sie* dies wollen, dass sie dadurch ihre Freiheit behaupten wollen. (Dies ist eine ehemals west-deutsche Perspektive, die ich nicht universalisieren möchte).

Die Erkenntnis von der Verminderung der männlichen Vermittlungsmacht und der von der Zunahme der weiblichen Freiheit scheint mir übrigens auch das einzige zu sein, das Frauen davor schützt, sich bei zunehmender Berufstätigkeit dem Berufsleben lediglich anzupassen. Denn die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen als Zeichen der Realisierung weiblicher Freiheit zu betrachten, verweist uns ständig darauf, dass nicht allein Notwendigkeit und Anpassung, sondern auch die Mehrung der weiblichen Freiheit das Zeichen ist, unter dem die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen steht.

So kann das Tätigwerden mit dem Selbstverständnis, dass dies ein Zeichen der weiblichen Freiheit ist, zu sehr anderen Handlungen führen als allein die Kenntnisnahme der nackten Tatsache der zunehmenden weiblichen Berufstätigkeit, wie sie sich an Statistiken ablesen lässt. Es ist vor allem dieses Selbstverständnis, das Frauen gerade auch im Berufsleben Freiheit schenkt und den Raum für Leidenschaft und Veränderungsbestrebungen eröffnet und offen hält. Die Liebe der Frauen zur Freiheit als geistiger Horizont und als Maßstab des weiblichen Tätigwerdens zur Kenntnis zu nehmen, ist ein symbolischer Schutz der weiblichen Existenz.¹

So halte ich es für sinnvoll und notwendig, dass wir uns die politisch sinnstiftenden Faktoren bewusst machen, die in den letzten dreißig Jahren frauenbewegterweise die wesentlichen Veränderungen unserer gesellschaftspolitischen Verhältnisse bestimmt haben und die von Visionen unterschieden werden müssen. Meines Erachtens handelt es sich um die folgenden drei:

- Die Liebe der Frauen zur Freiheit, die wir anfangs nur negativ bestimmt haben, nämlich als Widerstand gegen männliche Unterdrückung und Definitionsmacht.
- Die Suche der Frauen nach einem (vom Mann) unabhängigen Sinn der weiblichen Existenz und nach der weiblichen Würde in der Welt. Diese zeigt sich in den vielen frauenbewegten kulturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Arbeiten, vermittels derer die Frauen ein neues Verständnis der weiblichen Existenz in der Welt gewinnen.
- Der Wunsch nach gelingenden Beziehungen, wie sie die Tatsache zum Ausdruck bringt, dass unglaublich viele Frauen in den letzten 30 Jahren an ihren Beziehungen gearbeitet haben, sei es an ihren Freundinnen-schaften und Liebesbeziehungen, an ihren Beziehungen am Arbeitsplatz oder in der Politik, und zwar gerade auch in Form von Selbsterfahrung,

1 Luisa Muraro nennt den Gedanken »das Patriarchat ist zu Ende« einen symbolischen Schutz. Ich bin damit nicht ganz einverstanden, weil ich eine positive Aussage vorziehe. Vgl. Muraro 1999a; Günter 2000.

Therapie, Supervision und allen möglichen Kommunikationsfortbildungen, denn all diese Formen beschäftigen sich mit Beziehungen.

Mit der Benennung solcher Faktoren ist eine Ordnung des Tätigwerdens von Frauen markiert, die den Rahmen für die Wirkmächte des In-der-Welt-Seins der Menschen abgibt. Solche Faktoren wahrzunehmen und zu benennen erlaubt, andere Wirkmächte richtig einzuschätzen und sie nicht größer, aber auch nicht kleiner machen zu müssen, als sie sind.

Der Ruf nach Ethik und nach Werten

Auch der gegenwärtig so häufig zu vernehmende Ruf nach Werten beinhaltet die Suche nach einer Erneuerung der Ordnung des menschlichen Zusammenlebens. Unmittelbar mit diesen Ruf ist das gegenwärtige Unbehagen an der Wirtschaft und ihren Machern verknüpft, das sich in lauten Gegenstimmen gegen den Terror der Ökonomie, wie Viviane Forrester es im Titel ihres gleichnamigen Bestsellers auf den Punkt gebracht hat, und deren neue Ideologien wenden.

Allerdings ist es auffällig, dass es vor allem Männer sind, die nach Werten und Tugenden rufen. Auch dies lässt sich als Erfolg der Frauenbewegung verstehen, denn es ist die männliche Werteordnung, die abgewirtschaftet hat (Muraro 1999a).

Nehmen wir diesen Ruf jedoch ernst, dann geht es um mehr als um eine Ergänzung des Geschehens. Dieser Ruf steht vielmehr für die Grundsatzfrage der Politik, nämlich für die, wie wir unser Zusammenleben regeln wollen, so dass wir einigermaßen anständig und vielleicht auch gerecht miteinander in der Welt leben können und tätig werden. Es ist der Ruf nach einem Neuentwurf des Zusammenlebens der Menschen in der Welt. Es ist der Ruf danach, »der« Wirtschaft, genauer gesagt, dem Gebaren der multinationalen Großunternehmen und ihrer Macher sowie deren Anspruch auf alleinige Gestaltung des Zusammenlebens weltweit, dem Globalisierungsanspruch etwas entgegenzusetzen.

Etwas, das maßlos geworden ist, das, wie der Mann, für das Ganze zu stehen scheint, auf den ihm angemessenen Platz in der Ordnung des menschlichen Lebens verweist, kann dann gelingen, wenn man dessen Partialität Rechnung trägt und davon ausgeht, dass dieses nur ein Teil der Welt ist und gerade nicht für das ganze Menschsein steht. Dazu ist, das zeigen uns viele große Denkerinnen und Denker, zugleich ein Perspektivenwechsel vonnöten, der den Blick auf die Frage lenkt, wer wir als Menschen sind (PTh 1998, 136 ff).

Interessanterweise hat gerade auch Hannah Arendt einen solchen Perspektivenwechsel im Zusammenhang mit einer ähnlichen Fragestellung vorgeführt. So ist Arendt in den 60er Jahren in Anbetracht der US-amerikanischen kapitalistischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts der Frage nachgegangen, was in einer Gesellschaft, die sich wesentlich über Arbeit definiert, passiert, wenn dieser die Arbeit ausgeht. Eine Antwort darauf sucht sie *nicht* in Lösungsvorschlägen zur der Neuregelung des Arbeits-

marktes und der Arbeitsverteilung. Vielmehr entwirft sie eine Anthropologie, in der sie die Grundtätigkeiten der Menschen herausarbeitet. Arendt will verstehen, was *arbeiten* als Tätigkeit meint, und wie sich die Tätigkeit »arbeiten« von anderen Tätigkeiten unterscheidet. Hierbei unterscheidet sie *arbeiten*, *herstellen* und *handeln* (Arendt 1981; WW 153–175).

Noch eine weitere Ähnlichkeit findet sich zwischen Arendts Denken und unserem gegenwärtigen Unbehagen an »der« Wirtschaft. So verstehen wir heute immer besser, dass unser Unbehagen an der Wirtschaft etwas mit der Ohnmacht der Politik zu tun hat. Dies zeigen die Veröffentlichungen unserer wichtigen Zeitungen. Hier sticht ins Auge, dass ins Zentrum der Reflexion das Unbehagen an der Politik, nicht einfach nur das an der Politik der gegenwärtigen Regierungen, sondern ganz grundsätzlich an unserer politischen Kultur getreten ist. So wird seit einiger Zeit öffentlich darüber diskutiert, ob die Demokratie an ihrem Ende angelangt ist.

Nun findet sich auch bei Hannah Arendt die Verschiebung von der Frage nach der Arbeitsgesellschaft hin zu der nach der Politik. Dabei veranlasst Arendt nicht das Unbehagen an der Politik ihrer Zeit oder die Macht der Großkonzerne dazu, über Politik nachzudenken. Vielmehr fordert sie die Erfahrung des nationalsozialistischen Totalitarismus, der ihrer Analyse zufolge zu einer zunehmenden Politikvergessenheit geführt hat, dazu heraus, die Menschen wieder darauf aufmerksam zu machen, was das Politische ist.

Wenn Feministinnen nun Androzentrismuskritik machen und nach einem neuen Verständnis des Zusammenlebens der Geschlechter in der Welt suchen, dann geht es ebenso wie bei Hannah Arendt um eine neue ordnungstranszendierende Perspektive, nicht nur im Hinblick auf Wirtschaft, sondern im Hinblick auf das ganze Leben (WW 18). Dass in beiden Fällen die Politik zu Dreh- und Angelpunkt des Nachdenkens und Neuentwerfens wird, erstaunt nicht, wenn man bedenkt, dass es in beiden Fällen, in der Frage der Geschlechterdifferenz und in der nach der Politik, um das Phänomen der menschlichen Verschiedenheit geht. So ist es das Grundproblem des androzentristischen Menschenbildes, dass hier Verschiedenheit nicht beziehungsweise auf eine uneigentliche Weise gedacht wird. Denn die Frau erscheint hier, wie anfangs vorgestellt, als das vom Mann Abgeleitete, manchmal ihn Ergänzende. Hierbei wird nicht Verschiedenheit gedacht, sondern das Eine wird zum Maßstab des anderen. Philosophisch schlägt sich das darin nieder, dass von »dem« Menschen gesprochen wird. Dem steht Hannah Arendts Aussage über die Verschiedenheit der Menschen gegenüber, die beinhaltet, dass nicht der Mensch, sondern vielmehr die Menschen auf der Erde leben und die Welt bevölkern.

Gerade in der Verschiedenheit der Menschen aber liegt wiederum das Phänomen des Politischen begründet. Es beruht darauf, dass Menschen in Anbetracht ihrer Verschiedenheit miteinander zu tun haben, gemeinsam in der Welt tätig werden wollen und notwendigerweise gemeinsam tätig werden müssen. Das Politische ist Folge der Verschiedenheit. Es besteht in der Suche nach Wegen und Formen, die die Menschen in Verschiedenheit gemeinsam tätig werden lassen, ohne dass die Verschiedenheit dabei geopfert wird oder verloren geht. Die real existierenden Demokratien sind Ergebnisse dieser Suche. Sie stellen mehr oder weniger

gelungene Formen des Zusammenwirkens dar, die es den Menschen erlauben, als Verschiedene im Hinblick auf das Gemeinsame tätig zu werden (PTh 7–20). So hat auch unser Unbehagen an der gegenwärtigen politischen Kultur damit zu tun, dass wir den Eindruck haben, die Politiker unterschieden sich nicht voneinander und es sei gleichgültig, wen wir wählen: Die Verschiedenheit, die sich in den Personen zeigt, ist verloren gegangen, und damit die Bedeutung des persönlichen Faktors in der Politik.

Zur Politik zählt vor allem, die Möglichkeit für die einzelne Person zu öffnen und offen zu halten, sich aktiv von dem, was ist oder was andere wollen, unterscheiden zu können und Initiativen zu starten, um das eigene Wollen in das gemeinsame Tätigwerden einzubringen. Diesem Grundphänomen des Politischen aber wird institutionalisierte Politik – Staatspolitik – immer hinterherhinken. So zeigt sich im Hinblick auf Frauen ebenso wie auf Wirtschaft, dass diese immer (schon) anderswo sind, als die institutionalisierte Politik und deren Angebote sie vermuten. Was die Wirtschaft betrifft, so hält Nina Grunenberg, Journalistin der Wochenzeitung *DIE ZEIT* in »Aus dem Weg, bitte!« (7.10.99) fest, dass die Wirtschaft beim Umbau der Arbeitsverhältnisse schneller ist als die Politik und diese nicht braucht.

Was wiederum Frauen betrifft, zeigt sich dieses Problem etwa im Zusammenhang mit der Netzwerkidee, die Feministinnen nun schon seit zwanzig Jahren als wichtige frauenpolitische Strategie verkünden, die aber nach wie vor im Argen liegt. Nun kann frau daraus schließen, dass das Patriarchat immer noch übermächtig ist, die Frauen noch nicht so weit sind oder es einfach nicht richtig machen. Oder wir können von einem eigenen Urteilsvermögen und Wollen der Frauen ausgehen und die Tatsache anerkennen, dass Frauen schon immer anderswo sind und anderes wollen, als Programme und wohlmeinende Vorschläge es vorherbestimmen können, dass sie schon Antworten auf die Probleme ihres Lebens gefunden haben, unabhängig davon, als wie erfolgreich diese in der öffentlichen Meinung erscheinen. Dann hat der Misserfolg solcher Programme aber nicht mit einem mangelnden politischen Ethos der Frauen oder mit politischer Unmündigkeit, sondern vielmehr mit der menschlichen Verschiedenheit und der weiblichen Freiheit zu tun.

Immer anderswo zu sein, als diese Form von Politik projiziert, gilt auch für die Wirtschaft. Allerdings muss hier zunächst unterschieden werden zwischen der Freiheit des Marktes und der der Manager. Dass uns diese Unterscheidung verloren gegangen ist, hat etwas mit der symbolischen Unordnung zu tun, die der Kapitalismus hervorgebracht hat. So kann er von der Freiheit des Marktes sprechen, obgleich dieser aber nie frei sein kann, denn die Freiheit ist eine spezifische Möglichkeit des Menschseins. Frei können nur Menschen sein, sprechende Wesen, die durch Sprechen ihre Einzigartigkeit kundtun und sich aktiv von anderen unterscheiden können. Wäre der Markt wirklich frei, so würde seine Dynamik außerdem nicht darin bestehen, dass alle Wirtschaftsmächte derselben

Gesetzlichkeit folgten oder folgen müssten, wie es gegenwärtig so gerne behauptet wird. Vielmehr müssten sich die einzelnen Konzerne in ihrem Wirtschaftsverhalten aktiv voneinander unterscheiden.

Zur Arbeit an der symbolischen Ordnung zählt, dass wir solche Unordnungen in unserem Sprechen und Denken herausfinden und sie richtig stellen. So wollen wir sichtbar machen, dass es immer *Menschen*, Frauen oder Männer, sind, die entscheiden und handeln, die Rede von der Freiheit des *Marktes* aber Unsinn ist. Dass die Freiheit des »Marktes« also vielmehr in der Freiheit der einzelnen Subjekte besteht, die am Markt tätig werden und die, wenn sie wirklich frei sind, sehr unterschiedlich tätig werden müssten. Dass wir in unserem Sprechen über Wirtschaft nicht von dieser Tatsache ausgehen und dass Manager nicht in Verschiedenheit tätig werden, hat etwas mit den Managementideologien zu tun, dem heiligen Glauben der Wirtschaft und mehr und mehr unserer ganzen Gesellschaft, die vorgeben, sie wüssten, wie die Welt funktioniert, und Weisen des Tätigwerdens propagieren, die das Verhalten und Entscheiden der Menschen mehr und mehr vereinheitlichen. Auf diese Weise aber verlieren wir an Freiheit.

Händler, ebenso wenig wie Ehrgeizige, haben allerdings, so schon Aristoteles, nichts in der Politik zu suchen. Denn typische Verhaltensweisen der Händler oder der Ehrgeizigen, die sich gerne als Perfektionisten ausgeben, sind Konkurrenz, Gewinnsucht, Habgier und Besserwisserie. Was den Händlern und den Ehrgeizigen geradewegs fehlt, ist das Ethos des Politischen: Die Bereitschaft nämlich, einen gemeinsamen Handlungsraum mit anderen, die andere Interessen und Vorstellungen haben, offen zu halten und gemeinsam mit diesen tätig zu werden (PTh 21–28). – Wenn sich also gegenwärtig unser Eindruck verschärft, dass die Politik beziehungsweise die Demokratie am Ende ist, so findet dieser Eindruck eine Bestätigung unmittelbar darin, dass wir, folgen wir Aristoteles, Gruppen zum Maßstab der Politik machen, die antipolitische Tugenden verkörpern (PTh 48–64).

Im Hinblick auf den Artikel von Grunenberg ist also nicht zu beklagen, dass die Wirtschaft immer schon anderswo ist, denn das ist ein »normales« Phänomen des menschlichen In-der-Welt-Seins, das nicht allein nur die Wirtschaft, sondern beispielsweise auch die Frauen betrifft. Das Problem ist vielmehr, dass der kapitalistischen Wirtschaft per definitionem das politische Ethos fehlt, das Freiheit jenseits von individualistischem Eigennutz in der Bezogenheit auf andere ansiedelt. Frauen hingegen können nicht umhin, die Notwendigkeit in der Politik zu verabschieden, weil sie, nicht anonymisierte Wirkmächte, sondern konkrete Personen, immer auf andere Frauen, Männer und Kinder stoßen, mit denen sie direkt verhandeln müssen (PTh 51–55). Außerdem haben die Frauen in den letzten dreißig Jahren gezeigt, dass Notwendigkeit, Abhängigkeit und Freiheit miteinander vereinbar sind. Denn seit der Verwirklichung ihrer Freiheit haben sie nicht einfach, um es pointiert auszudrücken, die Kochlöffel fallen lassen, sondern dennoch weiterhin Hausarbeit gemacht, Kinder erzogen und Kranke gepflegt.²

2 Freiheit gibt es also nicht, wie bei Arendt zu lesen, nur für Bürger, die frei von den Pflichten des Alltag sind. Dies zeigt das historische Ereignis der Frauenfreiheitsbewegung. Arendt hat in ihrer Anthropologie einen schwerwiegenden Fehler gemacht, der darin besteht, dass es bei ihr keine Kinder und Alten gibt, und das, ob-

Die symbolische Unordnung, die Freiheit und Vernünftigkeit des Marktes zu behaupten, kann zudem in Anbetracht der Tatsache, dass er ständig versagt, begrenzt und bedingt ist, nicht mehr länger aufrecht erhalten werden – auch dies fordert uns dazu heraus, »die Macht an die Menschen und an die notwendigen Bedingungen ihrer Existenz zurückzugeben. An mich. Nicht an mich in erster Person, sondern an mich in meinem Kontext und in meinen Beziehungen« (Muraro 1999b, 26).

Die Revolution der Arbeitsverhältnisse durch die Frauen hat also dazu geführt, dass unsere Gesellschaft alle ökonomischen Fragen grundsätzlich neu regeln muss. Gleichzeitig hat sie aber auch gezeigt, dass damit unhintergebar eine Neubegründung der Ordnung unserer Kultur verbunden ist, und das heißt, eine Neubegründung der Ordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen (PTh 59–68). Die Neubegründung der Beziehungen erweist sich als Dreh- und Angelpunkt, weil gerade die Kulturleistungen darauf beruhen, die existenziellen Momente des menschlichen Daseins – Geburt, Schritte des Erwachsen- und Altwerdens, Tod –, das Treffen von Schutzvorkehrungen gegen die Gewalten der Natur, die Erfindung und Gebrauch von Werkzeugen und Formen der Verteilung von Gütern – miteinander zu verbinden und zu verarbeiten (Günter 2000; Freud 1974; Wagener 1999).

Dabei erscheint eine weitere Unterscheidung hilfreich, die zwischen der Ökonomisierung und Kapitalisierung der verschiedenen Lebensbereiche. Die gegenwärtige Durchkapitalisierung macht uns darauf aufmerksam, dass das ganze Leben auf Tausch und Tauschbeziehungen beruht beziehungsweise dass Vorgänge im gesamtgesellschaftlichen Tausch vorhanden sind – wie zum Beispiel Familienarbeit –, die bislang nicht als solche wahrgenommen oder zumindest nicht angemessen gewertet wurden. Insofern ist feministischerseits das Wachsen des Wissens von und die Anerkennung dieser Bereiche durchaus begrüßenswert: Das ganze Leben ist Tausch. Allerdings beinhaltet diese Erkenntnis nicht, dass aller Tausch, und das heißt, das ganze Leben, durch Geld geregelt werden muss (WW 100f; 131ff, PTh 202–217). Diese Unterscheidung verlangt nach ethischen Maßstäben.

Das Subjekt der Fülle und der Tausch des Lebens

Eine weitere auffällige Parallele zwischen Hannah Arendts Anthropologie des menschlichen Tätigwerdens und dem Neuentwurf der Geschlechterdifferenz hat unmittelbar etwas mit dem Neuentwurf des Subjekts der Ökonomie zu tun. Es handelt sich um die Bedeutung der Gebürtigkeit, um die Bedeutung der Tatsache, dass ein jeder Menschen von einer Frau geboren wird, als Kind, nämlich als Tochter oder Sohn zur Welt kommt und durch die mütterliche Vermittlung in die Welt eintritt.

gleich sie von der Gebürtigkeit der Menschen ausgeht. Ich argumentiere hier also mit Arendt gegen Arendt.

Nun geht die Ökonomietheorie von einem *homo oeconomicus* aus, der wirtschaftet, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Dem Menschen ist der Mangel strukturell eingeschrieben. Allerdings übergeht auch diese Interpretation des Menschseins, dass nicht der Mensch, sondern die Menschen auf der Erde leben und die Welt bevölkern. Das heißt, dass eine jede und ein jeder von uns zwar als bedürftiges Kind in die Welt eintritt, aber diese Welt immer schon da ist und immer auch schon andere Menschen da sind, die für das Kind sorgen beziehungsweise sorgen könnten. Das heißt, dass uns das Geborensein der Menschen nicht den Mangel vor Augen führt, sondern vielmehr die Fülle: das Immer-schon-Dasein der Welt mit all ihren Gütern und das immer schon wertschöpfende Tätigsein der anderen Menschen. Anstelle eines Subjektes des Mangels können wir daher von einem Subjekt der Fülle ausgehen. Von einem Subjekt der Fülle auszugehen, verändert meines Erachtens nun grundlegend die Einschätzung des wirtschaftenden Tätigwerdens. Denn das Geborensein des Menschen in Fülle beinhaltet, dass man immer zuerst bekommt, so wie man das Leben geschenkt bekommt. In den Vordergrund tritt das Tauschen und Verteilen der schon existierenden Güter, das immer noch mehr Schaffenmüssen und Habenwollen tritt in den Hintergrund. So ist uns unser westlicher Reichtum nicht länger ein Problem, sondern die Habgier, die unmittelbar mit der Illusion der Unabhängigkeit zu tun hat (WW 119–144; PTh 202–217).

Auch die Wirtschaft stößt im Augenblick an die Grenzen dieser Illusion, denn sie musste in den letzten Jahren bitter erfahren, dass auch sie abhängig ist, so von der Stabilität der Finanzmärkte unterschiedlichster Nationen und Regionen (Russland, Asien, Brasilien). Auch für sie wäre das Konzept der Vielheit von Abhängigkeiten, und das heißt, die Rückbindung an die Politik und die Gemeinwesen, ein stabilisierender Faktor.

Es geht also darum, was man dafür, dass man bekommen hat, zurückgibt. Es geht um Dankbarkeit. Denn Dankbarkeit beinhaltet, etwas zurückzugeben aufgrund dessen, dass ich bekommen habe. Dankbarkeit bezeugt, etwas bekommen zu haben, das mich bedingt, mich schuldig macht, verpflichtet und folglich zurückbindet. Dankbarkeit bringt die Verbundenheit und Abhängigkeit von anderen zur Sprache und in die Welt (Markert 1997, 5–9). Es ist die »unangenehme« Seite der Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, nämlich die, die dazu herausfordert, Wertschätzung dafür, bekommen zu haben, durch eigenes Tätigwerden tatsächlich kundzutun und in die Welt zu bringen: zu geben. Eine Kultur der Dankbarkeit erscheint als Alternative zur kapitalistischen Habgier. Von einer Kultur der Dankbarkeit zu sprechen, die Folge des Geschenk des Lebens ist, ist zugleich elementare Patriarchatskritik. Denn das Patriarchat geht davon aus, dass die Mutter Materie und Objekt des kindlichen Wachstums sei. Dagegen hat die italienische Philosophin Luisa Muraro in ihrem Buch »Die symbolische Ordnung der Mutter« auf großartige Weise herausgestellt, dass die Mutter nicht einfach Materie des

kindlichen Wachsens ist, sondern dass sie es ist, die gibt und schenkt, und das dann, wenn auch sie bekommt: zurückbekommt (WW 133–144, PTh 59–68).

Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1981.

Butarelli, Annarosa u.a.: La rivoluzione inattesa. Donne al mercato del lavoro, Milano 1997.

Filli, Heidi Bernhard / Praetorius, Ina u.a.: Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, Luzern 1994 (»W«).

Frankfurter Frauenschule (Hg.): Frauen – Arbeit: Entfremdung und Freiheit. Reflexionen aus Italien, Königstein 1999.

Freud, Sigmund: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion, Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt a.M. 1974.

Günter, Andrea: Politische Theorie und sexuelle Differenz. Feministische Praxis und die symbolische Ordnung der Mutter, Königstein/Ts. 1998 (»PTh«).

Günter, Andrea: L'Opera al nero: Die Arbeit am Symbolischen, in: DIOTIMA: Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen, Königstein 1999.

Günter, Andrea: Das Ende des Patriarchats und die Zeit der weiblichen Freiheit, in: Sybille Becker / Ilona Nord u.a. (Hg.): Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt, Stuttgart 2000.

Günter, Andrea / Praetorius, Ina / Wagener, Ulrike: Weiberwirtschaft weiterdenken: Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen, Luzern 1998 (»WW«).

Markert, Dorothee: Die politische Bedeutung von Dankbarkeit. Überlegungen zum Anspruch auf Wohlbehagen, zu gerechtem Tausch und der Freiheit zum Handeln, in: Schlangenbrut 59, 15. Jg. 1997, 5–9.

Muraro, Luisa: Freudensprünge, in: DIOTIMA: Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen, Königstein 1999 (a).

Muraro, Luisa: Die symbolische Ordnung der Mutter, Frankfurt a.M. 1993.

Muraro, Luisa: Von sich selbst ausgehen und sich nicht finden lassen, in: DIOTIMA: Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen, Königstein 1999 (b), 18–37.

Wagener, Ulrike / Markert, Dorothee / Schrapp, Antje / Günter, Andrea: Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn. Flugschrift über Weiberwirtschaft und den Anfang der Politik, Rüsselsheim 1999.

Dr. phil. *Andrea Günter* ist Privatdozentin für (politische) Philosophie; verschiedene Lehraufträge und Gastdozenturen; freischaffende Referentin in der beruflichen Fort- und Weiterbildung.

Abstract

The feminist method of androcentrism critics can be applied to a issues being as boundless as modern economics. In the same way as men aren't the whole world but only a part of it, economics is only a part of an order prior to it. If we want to get a guideline for the shaping of economics, we have to ask in a feminist and critical manner which order it is that is prior to economics. To which basic phenomena of human life does economics respond? This leads to the question how wo/man can be understood in the light of the feminist reconstruction of our view of wo/man. The investigation must be guided by the analysis that patriarchy is based on a structural mother hate and that all wo/men are to be understood as born by women.